

Zwei Gedichte

Autor(en): **Schori, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21
XVII. Jahrgang
1927

Bern
21. Mai
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Zwei Gedichte von W. Schori.

Mattengold.

Es glänzt im Abendsonnenstrahl,
Umrahmt von Blütenbäumen hold,
In unsrem lieben Heimattale
Des Löwenzahnes Mattengold.

Mir ist, im sanften Winde senke
Und höbe sich der gelbe Schein
Als wie ein See. Gemächlich lenke
Ich meine Schritte querfeldein.

Und mitten durch die blum'gen Wogen,
Umwallt von Düften, geh' ich sacht.
Du lautes Gold, das nie betrogen,
Wie freu' ich mich an deiner Pracht!

Schon hör' ich eine Sense sirren,
Und morgen fällt sie scharf und schwer,
Oh' noch die ersten Vögel schwirren,
Mir in mein leuchtend goldnes Meer.

Blüestfahrt.

Rucksack nime-ni und Stäcke,
Walze mit dir ds Ländli y;
Jedes Tierli wott ga schläcke,
Soll i da deheime sy?

Soll i da deheime mugge,
Wenn es blüeit im ganze Tal?
We die wilde Tube rugge,
Blueme dufte ohni Zahl.

Mängisch mueß-me si de chrümme,
Bis es wieder Male-n isch,
Und wie bald, so cha-me nümme
Rächt si freue immer frösch. —

Maiechäfer ghört-me furre,
Plötsche schwär i ds neue Laub,
Uese Bären fahrt a chnurre,
Ihn macht fettigs Gündel taub.

Chraft und Saft i jedem Storze
Und es Lied vo jedem Ast;
Da isch niene nüt vo chnorze,
Nüt vo schwärer Herdelast.

Jedes Blüestli, jedes Säckli,
Jedes Liedli lut und lys,
Alles het im Mai es Gschmäckli
Grad diräkt na'm Paradies.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Bankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 21

Marianne brachte Licht; er stand immer noch mitten in der Stube und betrachtete sie wie in halber Entrüstung. Vielleicht fielen die Lider in leiser Langeweile, die Hand rieb verräterisch den Bart, ein halber Seufzer zitterte auf den breiten Lippen. Sie sagte in sein Schweigen: „Wenn mein Mann nicht ein Narr wäre, ich würde dich nicht angeschaut haben!“

„Kind“, sagte er, „ich liebe dich, weil du so jung bist. Und du hast mich von der ersten Stunde an geliebt. Aber weißt du, wie lange deine Liebe dauern wird? Und wenn sie vergeht, wirst du ohne Liebe leben wollen? Was schiltst du? Befreie dich vom Pfaffenglauben, dann bist du frei und kannst in deiner Jugend glücklich sein!“

Marianne sah ihn an, befremdet, verwundert. Warum blickten auf einmal seine Augen, die listigen Augen, starr wie die Augen der Glanzmannbrüder? Unendlich aufmerksam spähte sie in diese Augen, als ob sie den seltsamen Blick nie zuvor gesehen und ein unerwartetes Rätsel lösen müsse.

„Geh, hole Glanzmann, ich habe mit ihm zu sprechen!“ sagte er in gleicher Düsternis und nahm Platz, und Marianne verließ die Stube, als habe sie den Groll gegen ihn begraben.

Bogt rieb die Zähne gegeneinander, überflog die herbe Armut der Bauernstube, die nichts von Glanzmanns Wohlstand verriet, langweilte sich und trommelte mit den Fingern auf dem alten Tische.

Glanzmann trat ein, mit verändertem Gesicht, mißtrauischen Augen und fragenden Mienen, setzte sich oben an den Tisch und begann sogleich zu fragen: „Warum kamt Ihr solange nicht? Ich glaubte, wir müßten warten bis zum jüngsten Tag!“

Bogt horchte auf. Das war nicht mehr der besessene und närrische Glanzmann, den er noch vor Monaten gekannt. „Nun bin ich ja da“, gab er zur Antwort, musterte den Bauer und schwieg.